

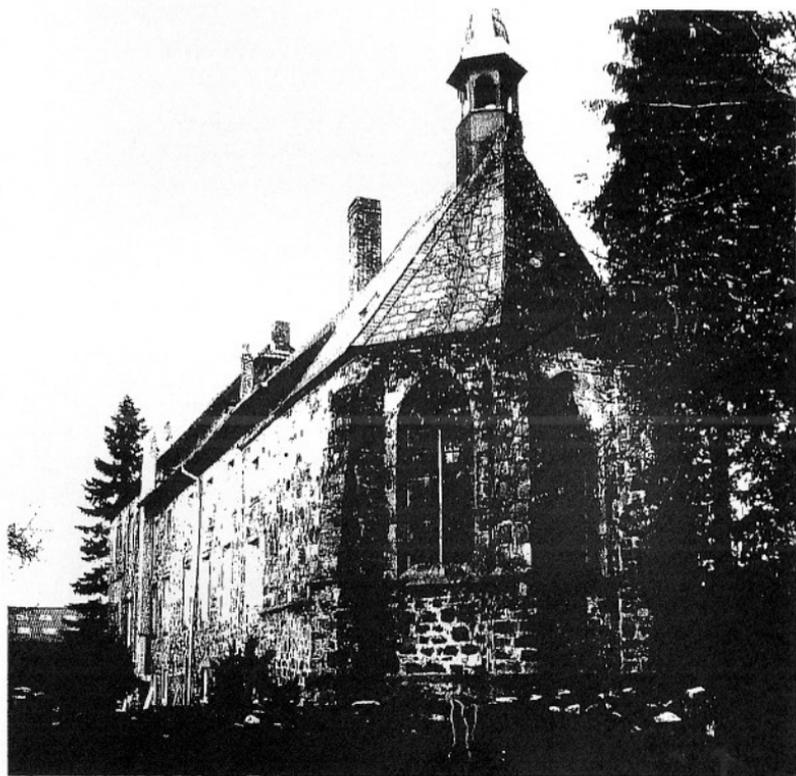
De Bistruper



mit Berichten, Geschichten und Gedichten aus der
Gemeinde Bissendorf

Info-Heft

des Heimat- und Wandervereins Bissendorf e.V.



Heft 13

Einzelpreis 2,50

2. Halbjahr 2005

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	
W. Bruns	01
Das Wandern ist nicht nur des Müller's Lust	
W. Beinker	02
Wanderaktivitäten Im Jahr 2005	
W. Beinker	04
Archäologischer Arbeitskreis tagte in Bissendorf	
M. W. Staub	07
Historischer Verein besuchte Holter Burg	
W. Bruns	08
Erinnerungen an Herbert Schulhoff	
W. Bruns	09
Rudolf Niehaus gestorben	
W. Bruns	12
Lina Gräbig und die Hinrichtung des Pawel Bryk	
M.W. Staub	13
Das alte Gut Stockum	
W. Bruns	22
Meine Erinnerungen an Gut Stockum,	
Antonia Rhode	31
Ein unscheinbarer Vogel	
G. Bunje	38
Use schönste Dannenboom	
Karla Bunje	38
Beitrittserklärung	40

Herausgeber:
Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V.
Verantwortlich: M.W. Staub, W. Bruns
Fotos: W. Beinker, H. Scheiter, privat
Einzelpreis 2,50 €
E-mail: heimatfreund@aol.com

Vorwort

Als eine wesentliche Aufgabe des Vorsitzenden sehe ich die Mitgliederwerbung an. So ist keiner vor mir sicher, angesprochen zu werden, zu überlegen, eventuell Mitglied des Heimat- und Wandervereins zu werden. Ich lasse in aller Regel darin dann den günstigen Jahresbeitrag von 10,-€ und unsere Leistungen in das Gespräch einfließen. Oftmals hat diese Methode schon zu einer Aufnahme geführt und kann deshalb von mir als Mund zu Mund Propaganda uneingeschränkt wärmstens empfohlen werden.

Baff bin ich immer wieder, wenn ich mir dann von jüngeren Menschen anhören muß: "In ihrem Verein sind doch nur ältere Leute, da passe ich noch nicht hin!" Anlässlich der diesjährigen Pilzexkursion hatte ich einmal mehr eine junge interessierte Frau angesprochen, die mich mit dieser Äußerung mal wieder aus der Fassung brachte. Warum hängt uns dieses Image so an? Sicherlich ist es richtig, dass der Altersdurchschnitt bei uns ein recht hoher ist. Gewiß sind gleiche Interessen unter den jüngeren Leuten (z.B. Kindererziehung, Vergnügungen usw.) ein Grund mehr unter Gleichaltrigen zu verkehren. Sind aber nicht gerade unsere Vereinsziele (Wandern, Natur- und Umweltschutz, Orts- und Heimatgeschichte) nicht wieder ganz aktuell, sich Dingen zuzuwenden, die sinngemäß sind. So ist das Wandern neuerdings wieder "in", sagt man und bei den Ärzten hinsichtlich der Krankheitsvorbeugung ganz oben angesiedelt, obgleich das Wandern und die Bewegung in freier Natur doch Ärzte eigentlich arbeitslos macht.

Das Nachdenken über das Wort "Heimat" ist beispielsweise genau so wichtig wie vor 100 Jahren," meint der Präsident des Nds. Heimatbundes Prof. Dr. Hansjörg Küster. Dabei kommt es nicht mehr allein nur darauf an, die Heimat zu schützen; eine zusätzliche Aufgabe besteht darin, Menschen in eine Gesellschaft und an einem Ort zu integrieren, indem man ihnen den Gewinn der neuen Heimat ermöglicht. Man gewinnt im Verlauf seines Lebens mehrere Heimaten. Damit das gelingt, braucht man die Hilfe von Organisationen.

Ein Verein wie der Unsrige ist dazu angetreten und bestens geeignet.

Ich wünsche allen Mitgliedern sowie allen Leserinnen und Lesern des Bistrupers ein schönes beschauliches Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2006.

Wilhelm Bruns, Vorsitzender

Aus dem Vereinsleben

Das Wandern ist nicht nur des Müller's Lust

Allgemeines:

Die landschaftlichen Schönheiten unserer deutschen Heimat reichen von den Alpengipfeln bis hin zu den Dünenlandschaften an Nord- und Ostseeküste. Das fordert von Wanderern – entsprechend dem geplanten Wanderweg – an Kondition und Ausrüstungstechnik unterschiedliche Anforderungen. Voraussetzung ist ferner eine optimale Tourenplanung, damit der Ausflug auf Deutschlands Wanderwegen zu einem gelungenen Erlebnis wird.

Anfahrt / Infokasten:

Im Nahbereich erfolgt die Anfahrt zum Startpunkt in der Regel mit PKW's, da ein Erreichen der Startpunkte mit öffentlichen Verkehrsmitteln meistens nicht möglich ist. Der Einsatz eines privaten Busunternehmers ist für Gruppen bis 25 Personen aus Kostengründen nicht ratsam. Bei Touren, die von Vereinen, Verbänden bzw. diversen anderen Organisationen ausgeschrieben werden, findet man im Infoteil Hinweise auf Anfahrtsmöglichkeiten, die einzuplanende Zeit, die Anforderungen auf der Tour, die zu bewältigenden Höhenunterschiede, Einkehrmöglichkeiten, einen Kartenvorschlag und weitere Tipps zur Tour. In sogenannten Schaukästen an Wanderparkplätzen ist vielfach eine Detailkarte mit Routenbeschreibung ausgehängt, Kartenmaterial und weitere Infos sind bei

- Fremdenverkehrsämtern,
- Wandervereinen (Heimat- und Wanderverein Bissendorf),
- Gemeindeämtern,
- Wiehengebirgsverband
- usw.

erhältlich.

Ausrüstung:

Zum Standard gehören feste Schuhe mit Profildgummisohle, die auch dem Knöchel festen Halt geben, Rucksack, Regenschutzkleidung, Proviant, Wanderkarten, Trinkflasche und je nach Bedarf weitere Gegenstände. Der Proviant (Wanderverpflegung) ist deshalb wichtig, weil in heutiger Zeit viele Gaststätten erst abends öffnen und tagsüber eine Einkehr dort nicht möglich ist. Das ist schade, weil eine Wanderung ohne Brotzeit oder gemütliche Einkehr nur ein halbes Vergnügen ist.

Wandern – eine schöne, naturnahe, körperschonende

Bewegungsart:

Im ersten Licht des Tages brechen wir auf – an Halmen und Zweigen hängt noch der Tau. Ein seidiger Dunst, silbrig schimmernd, liegt über den Wiesen.

Dunkle Körper – äsende Rehe – heben sich aus diesem Dunst heraus. Als wir uns nähern, suchen sie den Schutz des Waldes. Die Mahd auf den Wiesen, frisch gefällte Bäume – sie verbreiten Düfte, die unsere Nasen kitzeln. Neben unserem Wanderweg begleitet uns ein Bach, der rauschend über Klippen dem Tal zustrebt. Ein Milan kreist über unseren Köpfen, Aufwind suchend. Der Wanderweg lädt uns ein zum Schweigen. Still, fast andächtig, lauschen wir auf die Geräusche der Natur um uns herum. Ein Glücksgefühl wird uns zuteil, als wir den höchsten Punkt des Wanderweges erreicht haben, der einen weiten Ausblick in das Umland gestattet. Die Landschaft wechselt um uns. Wir gehen in die Ebene hinab, besichtigen am Rande des Dorfes ein von rundum vorhandenen Wassergräben geschütztes Schloß.

In uns ist Friede eingekehrt, Friede mit der Welt und mit uns. Mensch wandere und gesunde! Wer sich in der Natur geborgen fühlt, ist nie allein, denn sie spricht mit ihm.

Walter Beinker

Quellennachweis: Auszug Wanderatlas Deutschland, O SCOTTO
Auszug Wanderzeit 09.05



Abb. 1 Auf dem Ringweg Westerkappeln. Am Hünengrab.

Wanderaktivitäten im Jahr 2005

1. Tages- und Wochenwanderungen

Die Wandergruppen des HWV zeichneten sich auch im noch laufenden Jahr durch vielseitige Aktivitäten aus. Brigitte und Helmut Seemann führten eine Gruppe über den 47 km langen Ringweg um Westerkappeln, mit größtenteils anderen Teilnehmern habe ich den bereits im Vorjahr (3 Etappen, Osnabrück bis Dickenberg) angewanderten Handelsweg um weitere 5 Etappen von Dickenberg bis Oldenzaal bewältigt. Dieser Weg führt bis Deventer am IJssel, jenem Kanallfluß, der einzigen Schiffsverbindung zwischen dem Lek (Nebenarm des Rheins) und dem IJssel-See. Gemeinsam mit einigen Dammer Wanderfreunden hat Günter Strathmann eine Wanderwoche im Rhein-Nahe-Tal sowie einen 4tägigen Besuch beim Deutschen Wandertag in Saalfeld/Thüringen organisiert.

Außerhalb des Veranstaltungsplanes des HWV erfolgten spontan und unter meiner Führung neben oben genannten Großwanderungen auf Schuster's Rappen per Fahrrad diverse Halbtags- und Ganztagswanderungen, so auf dem Friedensreiterweg von Münster über Telgte, Greven, Tecklenburg, Ladbergen, Lengerich, Hagen, Hasbergen nach Osnabrück (über 100 km) und auf dem Else-Werre-Weg von der Bifurkation über Melle, Bruchmühlen, Bünde, Löhne nach Bad Oeynhausen (ca. 80 km).



Abbildung 2 Else-Werre Radweg an der Weser

Vom 21. Mai bis 28. Mai 2005 habe ich mit 31 Teilnehmern den südlichen Teil der Elbe erwandert. Schon am ersten Tag fuhren wir bei regnerischem Wetter eine Runde auf dem Marktplatz in Bad Schandau. Dieser Platz liegt etwa 8 m höher als das Elbewasser, war aber bei der Hochwasserkatastrophe 1,5 bis 2 m überschwemmt. Alle Läden, die Kirche – sie waren nur noch mit dem Boot erreichbar, die Einrichtungen zerstört. Bei Rathen unter der Festung Königstein hatte es aufgehört zu regnen. Schloß Pilnitz und sein Park waren, da wir seit Rathmannsdorf jetzt linksseitig der Elbe fuhren, nur über die Fähre erreichbar. Ich habe in Erinnerung, dass die Fährkosten bei Pilnitz 2- bis 3mal so hoch sind, als die anderer Fähren. Das Tagesziel war Dresden, das wir bei einer Führung am nächsten Tag näher kennen lernten.

Weiter ging die Fahrt nach Meißen. Auch hier war eine Stadtführung vorgesehen. Meißen - bekannt einerseits durch die Porzellanmanufaktur – hat eine Burg besonderer Bauart. Für die Burg wurden keine ringförmigen Schutzmauern gebaut, sondern Wohnhäuser, ein Schutzring aus Häusern. Leider kamen wir – trotz der kurzen Entfernung DD-Meißen – erst 1 Stunde später an. Von der „Führungskraft“ der Stadt Meißen war weit und breit nichts zu sehen, die Dame war auch über Hdy nicht erreichbar. Auf mehrheitlichen Beschluß bin ich schließlich mit der Gruppe weiter Richtung Riesa gefahren, unserem nächsten Hotel. Auf der Reststrecke dieser zweiten Tagesfahrt gerieten wir in ein **Unwetter**. Die vorgehende Wetterwarnung (per Radio) hatte sich bewahrheitet. Aber wir haben es alle überlebt.

Von Riesa aus waren alle weiteren Tagesfahrten mit herrlichem Sonnenwetter begleitet. Mit mehrfacher Fährenbenutzung erreichten wir über Torgau die Lutherstadt Wittenberg – Stadtführung, Besichtigung der Schlosskirche, an der Luther seine 95 Thesen anschlug, des historischen Marktplatzes, des Melanchthönhauses und des Lucas Cranach Hauses – und weiter ging's bis Wörlitz zum Nachtquartier im Wörlitzer Hof. Am nächsten Tag wurden wir durch den zum Weltkulturerbe gehörenden Wörlitzer Park geführt, der uns stets in bleibender Erinnerung bleiben wird. Dann führte uns der Weg über Barby (Saalemündung) – wo wir im Kunsthaus Augustusgabe übernachteten -, zum Endziel, der Stadt Magdeburg. Zeitlich war dies so geplant, dass 1 Stunde nach unserer Ankunft unter Führung und per Fahrrad die letzte historische Stadtrundfahrt dieser Fahrradwanderung durchgeführt werden konnte. Von dieser letzten Tagesfahrt habe ich besonders die Strecke durch die Elbauen entlang eines Altelbearmes in Erinnerung. Diese Fahrt durfte man nur mit wachen Sinnen und offenem Gehör für die uns umgebende grüne Natur genießen.

Die wunderschöne Landschaft, das Elbsandsteingebirge, die zahlreichen bis ca. 500 m hohen Klippenberge, Schlösser, Parks und sonstige Sehenswürdigkeiten, die Städte Dresden, Meißen, Torgau, Wittenberg und Magdeburg, haben bei allen Teilnehmern tiefen Eindruck hinterlassen. Es war sehr schön und erlebnisreich. Eine Komplettierung des Elberadweges von Magdeburg bis zur Einmündung in die Elbe bei Cuxhaven wäre wünschenswert.



Abbildung 3 Im Regen unter der Festung Königstein

1. Halbtagswanderungen

Neben den oben genannten Aktivitäten führte Günter Strathmann über das ganze Jahr fast an jedem 2. Sonntagnachmittag Kurzwanderungen – mit 2 verschiedenen Streckenlängen – durch, und dies schon jahrzehntelang. Ihm gebührt ein besonderes Lob für diese ehrenamtliche Arbeit. Darüberhinaus organisiert er auch diverse Fahrradwanderungen und übernimmt weitere Aufgaben. Für das Jahr 2006 werden seine Kurzwanderungen auf montags verlegt.

Mit dem von mir so geschilderten Wanderprogramm sollten eigentlich alle Bedürfnisse für Wanderer erfüllbar sein. Daß der HWV darüber hinaus Halbtags- und Ganztagsfahrten, Lichtbildervorträge, Klönabende und Vereinsfeiern organisiert, gehört zum jährlichen Standardprogramm, die Termine hierzu sind jeweils aus dem Veranstaltungsprogramm des laufenden

Jahres ersichtlich. Zum Schluß möchte ich alle, die noch nicht bei uns waren, auffordern, sich uns anzuschließen.

Walter Beinker

Archäologischer Arbeitskreis tagte am 14. Juni in Bissendorf

Aufschlussreiche Informationen zu den Fundstücken aus der Grabung auf der Holter Burg

-M.W. Staub-

Der Archäologische Arbeitskreis, ein Zusammenschluss von Fachleuten und interessierten Laien aus der Stadt und dem Landkreis Osnabrück, hatte für seine Jahrestagung 2005 das Haus Bissendorf als Tagungsort ausgewählt. Kreisarchäologe und Vorsitzender Bodo Zehm stellte an den Anfang einen Bericht über die geleistete Arbeit und den Fortgang der Projekte im verflissenen Jahr. Der Fortgang der Arbeiten im Steinwerk an der Bierstraße (ehem. Kobe und Hopfer) wurde vorgetragen und dabei insbesondere auch der Arbeitseinsatz der Helfer ohne Fachausbildung gewürdigt.

Hauptpunkt der Tagesordnung war die wissenschaftliche Auswertung der Fundstücke, die bei den bisherigen Grabungen (1952 beim Meierhof, Fieselmann 1975 u. insbes. durch Frau Lauxtermann im Jahre 1997/98) ans Licht gekommen waren. Professor Wolfgang Schlüter, em. Kreisarchäologe, hatte diese Auswertung in jüngster Zeit vorgenommen und stellte sie in seinem Vortrag in einen Bezug zu den bisher bekannten vergleichbaren Kulturgütern des Hochmittelalters und zu besonderen Moden und geistigen Strömungen dieser Zeit. Auch für den Zuhörer, dem die Kultur des Mittelalters nur in groben Zügen bekannt ist, waren die detailgenauen Recherchen Prof. Schlüters hochinteressant und aufschlussreich vor allem auch deshalb, weil der Archäologe es verstand, den Zuhörer in den Fortschritt seiner Suche einzubeziehen. Manches Fundstück, - den Teilnehmern im Diavortrag vorgestellt-, konnte zunächst nicht ohne weiteres einem Verwendungszweck zugeordnet werden. Beispiel: Erst Prof. Schlüters Kenntnisnahme von einer Besonderheit bei Schmuckelementen des Langschildes ermöglichte es, Fragmente von zierlichen Metallbändern als Bestandteile von Schmuckbändern auf diesen Schilden zu ermitteln. Schließlich musste die Frage beantwortet werden, wann und weshalb die Schilde keine Buckel mehr bekamen, um die vorgefundenen Reste von Schildschmuck und dessen Verwendung zeitlich

einzuordnen. Neu dürfte auch für viele Zuhörer die Feststellung sein, dass die Burganlage zunächst eine großräumige Fluchtburg (Volksburg) gewesen ist und wohl erst zur Zeit der Salier (nach 1024) zur Wohnanlage mit Bergfried ausgebaut und mit den tiefen Gräben versehen wurde. Bemerkenswert: Bei der Grabung in 1998 wurde die Grabensohle nicht erreicht. Sie könnte 15 m unter dem derzeitigen Niveau liegen. Ähnliche vergleichbare Burganlagen aus dem deutschen Raum wurden ebenfalls im Bild vorgestellt.

Wir warten gespannt auf die schriftliche Veröffentlichung der Auswertung durch Prof. Schlüter. Insbesondere die zeitliche Einordnung der Funde ist für die Geschichte der Holter Burg von Bedeutung. Schließlich gibt es bezüglich der Nutzung als Wohn- und Verteidigungsanlage noch vieles, das bisher ungeklärt ist und hier eine Klärung finden kann.

Die anwesenden Mitglieder des Heimat- und Wandervereins stellten den Teilnehmern die Anlage des Hauses Bissendorf vor. Auf besonderes Interesse stieß der durch die Veröffentlichungen in der NOZ bekannt gewordene Frieden von Bissendorf im Jahre 1553.

Als Gastgeschenk überreichte Bodo Zehm unserem Vorsitzenden Wilhelm Bruns abschließend zwei Hinweisschilder für das Megalithsteingrab in Deitinghausen und ein Schild für den Opferstein, ebenfalls in Deitinghausen gelegen. Beide Anlagen stehen unter der besonderen Obhut des Heimat- und Wandervereins Bissendorf.

Historischer Verein Osnabrück besuchte Holter Burg

von W. Bruns

Am 20.08.2005 zu 14.00 Uhr, hatte sich der altherwürdige Historische Verein zu Osnabrück zu einem Besuch der Holter Burgruine angesagt. Trotz des regnerischen Wetters ließen sich die ca. 40 eigens mit einem großen Bus angereisten Teilnehmer nicht verdrießen und lauschten den erklärenden Worten des Leiters der Kreis- und Stadtarchäologie Bodo Zehm.

Er erzählte, dass unter den Orten, deren Namen im Zusammenhang mit historisch bedeutsamen Ereignissen, Vorgängen, baulichen Anlagen und Persönlichkeiten des Osnabrücker Landes stehen, die Ortschaft Holte einen besonderen Rang einnehme. Holte besaß als einziger Ort im Osnabrücker Land eine typische Dynastenburg und unter einem Erdhügel verborgen, Überreste der Ursprungsanlage des Osnabrücker Augustinerklosters. Alles in allem habe sich hier die im Hochmittelalter angelegte Struktur, mit Burg, Orts-

kern, Kirche, Kloster, landwirtschaftlichen Einrichtungen und Verkehrswegen bestens erhalten. Ferner wies er auf die tiefen doppelten Burggräben und ihre Verteidigungsfunktion hin.

Nach Abschluss der Besichtigung des rhomboidförmigen Burginneren sowie des sichtbaren Fischgrätenmauerwerks begaben sich die Exkursionsteilnehmer auf direktem Wege, - insofern dem Wetter Tribut zollend, unter der Führung von Manfred Hickmann zur Holter Kirche, wo sie von Frau Pastorin Köhler empfangen und begrüßt wurden.

Sie bemerkte dabei, dass sie kürzlich beim Stöbern auf dem Kirchenboden auf 2 alte Glasscheiben mit kirchlichen Motiven gestoßen sei, die sie auf über 100 Jahre schätze. Sie sollen einen würdigen Platz erhalten.

Für fachkundige Erläuterungen stand anschließend Manfred Hickmann Rede und Antwort. Er teilte u.a. in seinem interessanten Vortrag mit, dass heute noch das Patronatsrecht bei den Rechtsnachfolgern der Holter Burg den Besitzern der Ledenburg liege. Diese können dadurch Einfluss bei der Besetzung der Pastorenstelle nehmen. Im Moment sei das wieder akut. Inzwischen ist Frau Dr. Köhler als Pastorin in ihr Amt eingeführt.

Bei Kaffee und Kuchen und historischen Themen wurden die Eindrücke im der Gaststätte Klefoth anschließend vertieft, wobei den Gastgebern des Heimat- und Wandervereins Bissendorfs, M. Hickmann und W. Bruns gedankt- und ein Buchpräsent überreicht wurde.

Erinnerungen an Herbert Schulhoff

von W. Bruns

Am 1. September 2005 verstarb im Alter von 79 Jahren unser langjähriger Vorsitzender und Ehrenvorsitzender

Herbert Schulhoff.



Unser Herbert, -wie wir Vereinsmitglieder, die ihn näher kannten -, liebevoll zu sagen pflegten, war ein echter Sohn des Osnabrücker Landes, dazu sehr heimatverbunden und bodenständig. Er konnte noch sehr gut Platt kürden.

Am 03.08.1926 in Hiddinghausen, Gemeinde Grambergen geboren, wurde er am 01.01.33 in die Volksschule Astrup eingeschult. Was zu damaligen Zeit bei kleineren Landwirten eher seltener der Fall war: Seine Eltern ermöglichten es dem aufgeweckten Jungen, die Backhausmittelschule in Osnabrück zu besuchen, die er 1944 mit der mittleren Reife abschloss. Zur Luftwaffenhelfergeneration gehörend und dadurch militärisch vorgebildet, erhielt er nach der Schulzeit umgehend die Einberufung zur Wehrmacht.

Er geriet zum Kriegsende in französische Kriegsgefangenschaft. Nach einer schweren Lungenkrankheit wurde er frühzeitig 1946 entlassen. Wie er durchblicken ließ, wäre er wohl gerne Schulmeister geworden. Das Leben hatte aber anderes mit ihm vor.

Durch eine Kriegsbehinderung seines früh verstorbenen älteren Bruders und Hoferben, mußte er alsbald nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft die Bewirtschaftung des kleinen elterlichen Bauernhofes übernehmen. Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, eine eigene Familie zu gründen, welches auch immer die Ursachen dafür waren.

Die Strukturänderungen in der Landwirtschaft machten ein wirtschaftliches Überleben kleiner landwirtschaftlicher Betriebe unmöglich. 1972 sah sich deshalb Herbert Schulhof nach einem anderen Broterwerb um und fand eine Anstellung bei der Verwaltung der Stadt Osnabrück. Zunächst bei der Stadt- und Kreisbildstelle, später beim Liegenschaftsamt.

Schon vorher hatte Herbert Schulhoff Kontakt mit Verwaltungsaufgaben als Kommunalpolitiker im Ehrenamt, so dass ihm die Aufgaben bei der Stadt im Liegenschaftsamt entgegen kamen. Überhaupt entwickelte Herbert Schulhoff ab etwa 1961 im steigendem Maße ein Faible für die Kommunalpolitik. Über die Wahl als Unabhängiger in den Gemeinderat von Grambergen und später der Waldmark (Zusammenschluss der Gemeinden Krevinghausen, Astrup und Grambergen), stieg er vom stellvertretenden Bürgermeister bis zum Bürgermeister auf und war durch seinen selbstlosen hilfsbereiten Einsatz sehr beliebt bei der Einwohnerschaft.

Aufgrund der Niedersächsischen Gemeindereform 1972 kam es zur Bildung der Großgemeinde Bissendorf. Herbert Schulhoff leitete als Interimsbürgermeister kurzfristig die Geschicke der neu gegründeten Großgemeinde in schwieriger Zeit. Er fand dann seine politische Heimat in der SPD, für die er lange Jahre als Fraktionsvorsitzender sowie als Beigeordneter im Verwaltungsausschuss sowie in anderen Gremien tätig war. Er erarbeitete sich im Laufe der Jahre ausgezeichnete Kenntnisse auf dem finanzpolitischen Sektor und im Verwaltungsrecht. Höhepunkte seiner politischen Laufbahn waren zweifellos die zweimalige Wahl in den Kreistag. Herbert Schulhoff konnte bis zu seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik letztlich auf eine über 30jährige erfolgreiche politische Tätigkeit zurückblicken.

Außerhalb des politischen Engagements stellte Herbert Schulhoff sich in den Dienst der Heimatbewegung.

Von 1983 bis 1986 war er kommissarischer Geschäftsführer des 20 000 Mitglieder starken Wiehengebirgsverbandes e.V. und hat 1985 maßgeblich an der Organisation des Deutschen Wandertages in Osnabrück mitgewirkt..

Im Heimatverein Bissendorf bekleidete Herbert Schulhoff 1977 zunächst das Amt des 2. Vorsitzenden. 1979 wurde er zum 1. Vorsitzenden gewählt. 20 Jahre übte er dieses Amt sehr erfolgreich aus.

Auf dem Wege dorthin, habe ich ihn auf dem überwiegenden Teil dieser Wegstrecke als 2. Vorsitzender begleitet und viel von ihm gelernt, wengleich meine Ambitionen teilweise auf anderem Gebiete lagen. Er ließ mir darin aber freie Hand.

Herbert Schulhoff war immer ein Mann der leisen Töne und des Ausgleichs. Stets versuchte er zu überzeugen und mit Details sich kenntnisreich in Szene zu setzen. Er war, wie man landläufig sagt: "Bekannt wie ein bunter Hund", wengleich er fast immer korrekt gekleidet im grünlichen Outfit mit Schlips und Kragen und dicker Aktentasche daher kam. Gerne erinnere ich mich an die vielen Gespräche und Zusammenkünfte in seinem einsamen Fachwerkkotten in Grambergen zurück. Besonders schön und kühl war es an heißen Tagen unter dem großen Nussbaum oder auf seiner Diele bei einer gepflegten Flasche Bier, so zum Beispiel als er im Kreise seiner Freunde, Bekannten und Nachbarn das Bundesverdienstkreuz überreicht bekam.

Was niemand damals auch nur zu ahnen vermochte: Sein fulminantes Gedächtnis ließ ihn nach und nach immer mehr in Stich, bis er nur noch dahin dümmerte und an den Geschehnissen um ihn herum keinen Anteil mehr nahm.

Von seiner Schwester, - bis es nicht mehr ging -, aufopferungsvoll in seinem Hause gepflegt, erlag er letztendlich der tückischen Krankheit in einem Pflegeheim in Bad Essen. Viele Vereinsmitglieder begleiteten ihn auf seiner letzten Wanderung auf dem Friedhof in Schledehausen.

Herbert wird uns in guter Erinnerung bleiben. Er hat viel für unseren Verein und für seine Mitmenschen getan.

Rudolf Niehaus gestorben

Im Alter von 89 Jahren verstarb am 18. November

2005 überraschend unser Ehrenmitglied

Rudolf Niehaus

Bis zuletzt war er für unseren Verein tätig und lieferte Beiträge für den Bistruper. So sollte auch noch in dieser Ausgabe etwas von ihm erscheinen.

Seine Arbeit und die Verdienste für den Verein werden in der nächsten Ausgabe des Heftes ausführlich gewürdigt.

Unser besonderes Mitgefühl gilt an dieser Stelle seiner Ehefrau Josefa, allen Kindern und Enkelkindern. WB.

Rudolf Niehaus



Ein dunkles Kapitel in der Geschichte von Bissendorf Lina Gräbig und die Hinrichtung des Pawel Bryk

Nach Berichten von Zeitzeugen von

- M. W. Staub -

Ein Ereignis aus dem Kriegsjahr 1941 erregt auch nach über 60 Jahren noch den Zorn einiger älterer Bissendorfer Bürger. Manche sind zwar darauf bedacht, nicht namentlich erwähnt zu werden, wenn sie über die damals gemachten Wahrnehmungen berichten, sind aber sehr an der Veröffentlichung der Vorgänge aus dem Jahre 1941 interessiert und halten sie für notwendig. Es handelt sich um die Hinrichtung des polnischen Zwangsarbeiters Pawel Bryk. Die Osnabrücker Zeitung hat darüber am 1. 4. 1999 berichtet und sich auf die Kenntnisse von Rudolf Niehaus gestützt, der sie durch das Gespräch mit Zeitgenossen erworben hatte. Eine Befragung von Ohrenzeugen und Augenzeugen hat zu einer noch differenzierteren Darstellung der Vorgänge geführt. Doch wie so oft sind auch hier Ursache und Anlass für das Geschehen verwoben in einem Geflecht von politischem Handeln und privaten mitmenschlichen Beziehungen der Beteiligten und den gesetzlichen Vorgaben der Zentralgewalt.



Abb.4 Vor der Schröderstiftung: Frontsoldaten, zur Rehabilitation nach schwerer Verwundung hier untergebracht während des ersten Weltkrieges

Lina Gräbig war seit langem verheiratet. Ihr Mann, der Schlosser Friedrich Heinrich Gräbig war im ersten Weltkrieg nach Bissendorf gekommen als Verwundeter aus dem Gaskrieg zur Erholung in der Schröderstiftung, die als Lazarett genutzt wurde. Man sagt von ihm, dass er dort nicht gesund geworden sei. Seine spätere Frau Karoline Maria Hockemeyer hatte er während dieser Zeit kennen gelernt und 1921 geheiratet. Ein Sohn, Heinz Gräbig, ging aus der Verbindung hervor. Lina war nach Aussage derer, die sie kannten, nicht unbedingt eine schöne Frau, hatte aber, vielleicht wegen des erheblich älteren und nicht völlig genesenen Mannes, eine Vorliebe für außereheliche Beziehungen. Man darf sicher sagen, dass in diesen Jahren das damit einher gehende Verhalten von den Mitmenschen viel stärker verurteilt wurde als heute, ganz besonders dann, wenn es von einer Frau aus ging.

Auch Männer in vorgerücktem Alter bemühten sich offenbar sehr um Linas Gunst, was von der Öffentlichkeit durchaus wahrgenommen wurde. Die jetzt folgende Episode wirft ein Licht auf diese öffentliche Wahrnehmung und ist noch heute im Gedächtnis älterer Bissendorfer.

Der Zimmermeister W. Hoppe¹⁾ hatte Lina so lieb gewonnen, dass er mit ihr nach Osnabrück fuhr und beide bei einem bekannten Fotografen ein Photo machen ließen in der Art der Hochzeitsfotos. Der Fotograf nun hielt dieses Foto wohl für besonders gut gelungen. Er stellte es zu Werbezwecken in sein Schaufenster. (Nur so konnten sich manche den Vorgang erklären.) Eine Bissendorferin hatte dieses Foto gesehen. Ihre Nachricht von dieser Entdeckung durcheilte das Dorf und jeder zweite, der in der Stadt zu tun hatte, machte einen Abstecher zum Fenster des Fotografen, um sich das Bild „des in Sünde lebenden Paares“ anzusehen.

Die Zuneigung muss später trotz dieser im Foto dokumentierten Nähe abgekühlt sein, denn die Augenzeugin Stina B., zu dieser Zeit (1940) zwölf Jahre alt, hat beobachtet, dass Lina Gräbig sich sehr um eine Verbindung mit dem polnischen Zwangsarbeiter Pawel Bryk bemühte. Der war ein ganz besonders gut aussehender Bursche und als Gehilfe auf dem Bauernhof Reinert beschäftigt, auf dem auch Lina gelegentlich als Helferin tätig war. Pavel Bryk bewohnte hier die an der Diele gelegene Knechtskammer. „Er konnte sich gar nicht vor ihren Annäherungsversuchen retten“, erklärt Stina B. sehr bestimmt. Später dann erwartete Lina ihn gleich nach dem Mittagessen im Bett in seiner Kammer. Auch nach allem, was wir aus den Akten wissen, hat Pawel Bryk sich auf eine Liebesbeziehung mit Lina eingelassen.

Nach den Nürnberger Rassegesetzen, die der später von Adenauer als Staatssekretär beschäftigte Hans Globke über Jahre kommentiert hatte, war zunächst jeglicher Verkehr mit Angehörigen der jüdischen Rasse mit Strafen belegt. Die gerichtl. Praxis wurde am 5.9.39 durch die „Verordnung gegen Volksschädlinge“ verschärft und das

Gesetz nun auch auf Angehörige anderer sog. „minderwertiger“ Rassen ausgedehnt. Danach wurde auch bei Nichtjuden nicht selten auf Zuchthausstrafe oder KL-Einweisung erkannt. In unserem Fall wichtig: „Verhältnisse mit deutschen Frauen konnten als Rassenschande mit der Todesstrafe geahndet werden“.²⁾

Sie wurde verhängt, wenn der „Gesetzesbrecher“ bei einer Untersuchung nicht die arischen Rassemerkmale aufwies.³⁾

Möglich war das alles aber nur dann, wenn dieser Verkehr auch den Strafverfolgern angezeigt wurde oder die Geburt eines Kindes die öffentliche Wahrnehmung verstärkte. Man brauchte in jedem Fall den Denunzianten.

Es muss wohl einen oder auch mehrere Bissendorfer gegeben haben, der/die das für nötig hielt(en). Manche haben die abgelegten Liebhaber von Lina Gräbig im Verdacht, diesen „Dienst am Vaterland“ geleistet zu haben. Sehr unwahrscheinlich ist die Version, Pawel Bryk habe sich im Gasthaus seiner Beziehung mit Lina Gräbig gerühmt, denn der Besuch von Gaststätten war Zwangsarbeitern nicht erlaubt. Sie durften nicht einmal zusammen mit ihren Arbeitgebern und Mitarbeitern am gleichen Tisch ihre Mahlzeiten einnehmen; eine Vorschrift, deren Einhaltung offiziell überprüft wurde, die aber trotzdem von mitmenschlich denkenden Leuten nicht eingehalten wurde. Sicher ist nur, dass die Führung der Bissendorfer NSDAP beteiligt war, als Lina Gräbig auf der Sundermeyerschen Waage öffentlich die Haare geschoren wurden. Ortsgruppenleiter Dunkhorst führte eine besonders große Schere mit eigener Hand und Bürgermeister Knostmann und Ortsbauernführer Kaase leisteten Hilfestellung. Stina B. hat die Szenerie genau beobachtet.

Auch Rosemarie Determann erinnert sich an den Tag, an dem Frau Gräbig „abgeholt“ wurde. Rosemarie verließ zur Mittagspause ihren Arbeitsplatz in der Spar- und Darlehnskasse und traf vor der Gaststätte Richard den SS-Mann Eckhard Römhild, der dort seinen PKW abgestellt hatte. Sie kannte den Mann durch ihre Tätigkeit beim Roten Kreuz. Auf ihre Frage: „Was machen sie denn hier?“, habe er geantwortet: „Wir haben Ihre Polenhure hier abgeholt. Wollen sie die sehen? Sie kommt an der Meller Str. raus und wird durch die ganze Stadt geführt, bis zum Theater“. Damit zeigte er auf seine in der Nähe abgestellte Mercedes-Limosine. Bei einem Blick in das Auto habe sie nur mühsam Lina Gräbig erkannt. Diese hatte ihr Haar gewöhnlich zu einem Knoten gesteckt. Nun aber verbarg sie sich mit kurz geschnittenen Haaren hinter den Vordersitzen, zum Wagenboden gebeugt.

Die Karteikarte der Osnabrücker Gestapo führt das Datum von Linas Verhaftung auf: „Die G. (=Gräbig) wurde am 27. 2. 41 festgenommen, weil sie überführt und geständig ist mit einem polnischen Landarbeiter in den Monaten November und Dezember 1940, 5 bis 6 Mal den Geschlechtsverkehr ausgeführt zu haben. Gegen sie ist Schutzhaft und Unterbringung in ein KL. (=Konzentrationslager) beantragt worden.“ (Eintragung vom 11. 3. 41)

Die Folgen einer Anzeige konnten den Beteiligten zu der Zeit nicht bekannt sein, zumindest nicht im Hinblick auf die Schwere der Strafe. Lina Gräbig saß vom 16. 3. 42 bis zum 21. 5. 43 im KZ Ravensbrück. Der Erlass, nach dem sie diese Strafe zu erwarten hatte, stammte vom 9. 3. 42, war also Tage zuvor ergangen.⁴⁾ Es spricht einiges dafür, dass sie selbst mit dem Nationalsozialismus sympathisierte. Ein Bruder war Parteimitglied. Ihr Sohn war HJ-Führer und wurde früh Soldat. "Am 14.02.1944 ließ er im Osten im Alter von 19 Jahren sein junges Leben für seine geliebte Heimat", schrieb man in der Todesanzeige. Das macht eine Nähe zur Partei wahrscheinlich. Lina Gräbig hat einem Bissendorfer nach ihrer Entlassung den Namen des Denunzianten mitgeteilt.

Pawel Bryks Eltern hatten in Polen eine Landwirtschaft. Er hatte hier seine landwirtschaftlichen Kenntnisse erworben und konnte gut mit Pferden umgehen; eine Fähigkeit, die zu dieser Zeit für einen Landwirt noch wichtig war. Zeitzeugen geben an, dass auf vielen Hofstellen Zwangsarbeiter beschäftigt wurden. Oft ersetzten sie den Bauern, der eingezogen war. Das Verhältnis zu den Familien war überwiegend von mitmenschlichem Verständnis geprägt. Die bäuerliche Arbeitsgemeinschaft ließ eine Diskriminierung von Mitarbeitern auch eigentlich nicht zu. Nach dem Krieg blieben nicht selten Kontakte weiterhin bestehen und auch gegenseitiger Besuch war durchaus üblich (siehe auch Bericht in der NOZ vom 13. April 1991). Die Familie Brüggemann hat bis heute ein kleines Photo aufgehoben, auf dem P. Bryk abgebildet ist.



Abb. 5 Pawel Bryk mit Pferdefuhrwerk als Helfer bei der Getreideernte der Familie. Brüggemann 5)

Für den jungen Zwangsarbeiter waren die Folgen der Denunziation wohl überhaupt nicht absehbar. Eine Bissendorferin aus der Nachbarschaft des Reinertschen Hofes erinnert sich an den Tag, an dem er festgenommen wurde. „Der Bauer hat sich noch sehr für ihn eingesetzt, weil er so ein guter Arbeiter war. Aber es hat alles nicht geholfen“. Sollte die Anzeige nur Frau Gräbig treffen? Ihr warf man womöglich die Untreue gegenüber dem Ehemann vor. Auf der Gestapokarte wird Bryks Geburtsdatum mit dem 9. 1. 15 angegeben.⁶⁾ Demnach wäre er 1941 26 Jahre alt geworden.. Zeitzeugen geben durchgängig ein Alter von 18/19 Jahren für ihn an. Er muss wohl einen sehr jugendlichen Eindruck auf seine Mitbewohner gemacht haben.

Der Verlauf der Verhandlungen und die Verurteilung von Pawel Bryk sind z. Zt. nicht genau aufzuklären. Die Akten der Gestapo wurden gegen Kriegsende oder danach vernichtet. Einzig die Kartei wurde vor nicht allzu langer Zeit aufgefunden. Gerichtsakten sind schwer zugänglich und noch nicht eingesehen. Noch jetzt ist die Empörung der Menschen spürbar, wenn sie von Details der Vorgänge berichten, die sie mit angesehen haben. Ganz genau weiß man noch, welcher Bauer seinen Zwangsarbeiter als Mitmenschen behandelte und wer ihn als Arbeitssklaven hielt, ganz nach den allseits bekannten Vorschriften. Dennoch sind es nicht mehr viele, die etwas darüber erzählen können. Männer, die den Krieg überlebt haben, waren oft schon eingezogen und wissen nur etwas vom Hörensagen. Die Männer, die etwas berichten können, waren Kinder oder Jugendliche. Es sind die Frauen, die vieles noch berichten können. „Die Eltern haben uns zwar nichts erzählt. Doch wir haben die Ohren gespitzt, wenn die Erwachsenen miteinander sprachen“, sagt eine, die damals neun Jahre alt war. Sie will, dass darüber gesprochen wird: „Es ist nicht zu verstehen, dass nach dem Krieg die Sache völlig im Dunkel blieb.“ Kinder und Jugendliche empfanden diese Sprachlosigkeit, die in den fünfziger Jahren über die Unmenschlichkeit und das Unrecht von einst herrschte, wohl ganz besonders stark. Das jedenfalls kann man an ihren Äußerungen erkennen. Über einen aktiven Widerstand gegen die aktuellen Maßnahmen der Behörden im Fall Gräbig/Bryk ist nur bei zwei Personen etwas bekannt geworden.

Es spricht alles dafür, dass hier in Bissendorf ein Fall mit einem abschreckenden Urteil zum Ende gebracht werden sollte.

Mit der Überwachung der Zwangsarbeiter war das Referat „Ausländische Arbeiter“ der Gestapo beauftragt. Chef der Polizei und der Geheimen Staatspolizei war der Reichsführer SS Heinrich Himmler. Er selbst soll nach der Karteikarte den Befehl zur Hinrichtung Pawel Bryks gegeben haben.



Abb. 6 Fahnenträgergruppe der SA auf der Meller Str. (bei Kölling), rechts außen Willy Breiner, Bürgermeister von Holte, wohnhaft in Sünsbeck (gegenüber der Mühle)

Es spricht alles dafür, dass hier in Bissendorf ein Fall mit einem abschreckenden Urteil zum Ende gebracht werden sollte.

Mit der Überwachung der Zwangsarbeiter war das Referat „Ausländische Arbeiter“ der Gestapo beauftragt. Chef der Polizei und der Geheimen Staatspolizei war der Reichsführer SS Heinrich Himmler. Er selbst soll nach der Karteikarte den Befehl zur Hinrichtung Pavel Bryks gegeben haben.

Die Gestapoakte nennt unter dem Datum 11. 3. 41 folgenden Sachverhalt:

„B.(Brygg) wurde am 22.2. 41 festgenommen, weil er überführt und geständig ist, in den Monaten November und Dezember 1940, mit einer deutschen Frau mehrmals den Geschlechtsverkehr ausgeführt zu haben. Gegen ihn ist Schutzhaft und Unterbring. in ein KL(Konzentrationslager). beantragt worden.“

Unter dem 29. 11.41 ist eingetragen:

„B.(Brygg) wurde auf Befehl des Reichsführers SS und Chefs der Polizei am 19. 11.41 in Holte Sünsbeck bei Bissendorf, unter Ausschluss der Öffentlichkeit erhängt.“(7)

Das zuletzt angegebene Datum wird von Zeitzeugen einhellig als falsch bezeichnet. Man kann sich zwar nicht an das genaue Datum erinnern, glaubt aber genau zu wissen, der Termin der Hinrichtung sei zur Zeit der ersten Heuernte im späten Mai gewesen.

Dass die Hinrichtung in Holte Sünsbeck und nicht in Bissendorf erfolgte, wo Pavel Brygg wohnte, hatte folgenden Grund:

Der Bissendorfer Bürgermeister, Bäckermeister Knostmann, war, obwohl Parteimitglied aus Überzeugung und bei dem Scheren der Haare Lina Gräbigs noch beteiligt, ganz offensichtlich mit dem Strafmaß nicht einverstanden. Er hatte den Mut, eine Hinrichtung in Bissendorf abzulehnen. „Auf dem Boden meiner Gemeinde wird der Pole nicht aufgehängt“, sollen seine Worte gewesen sein. Auch Wilhelm Sundermeyer lehnte es ab, das Steinbruchgelände für die Hinrichtung zur Verfügung zu stellen. Sein Rat an die Mitbürger des Ortes war außerdem: „Geht nicht dahin und nehmt nicht teil!“ 8)

Bei Willy Breiner, dem Bürgermeister von Sünsbeck, traf man offensichtlich auf eine größere Bereitschaft, an der Vollstreckung mitzuwirken.

In Sünsbeck, dicht an der Bissendorfer Gemeindegrenze, fand man auch ein brauchbares Gelände: den alten Steinbruch am Weg von Sünsbeck nach Holte, der oberhalb des Hauses Volker von der Meller Str. abzweigt.

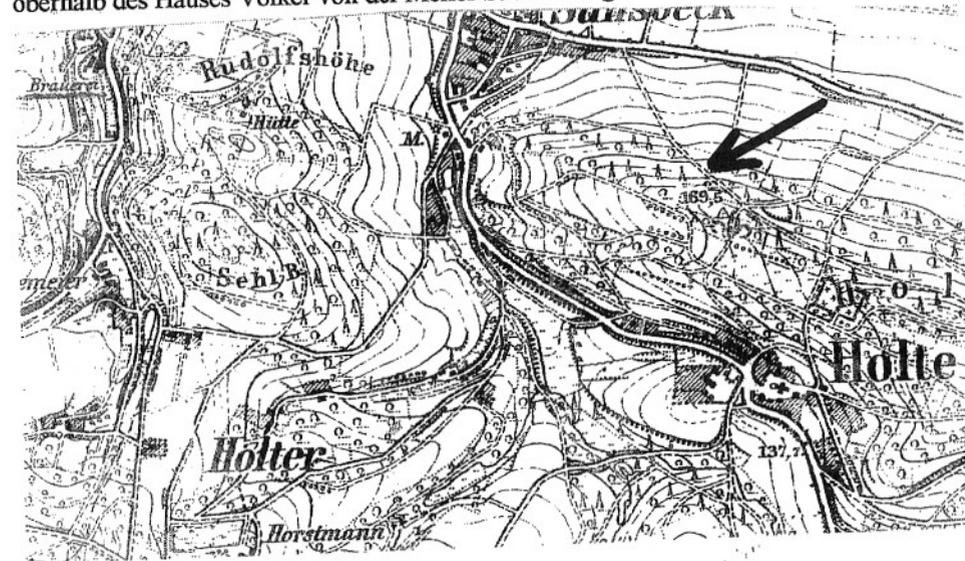


Abbildung 7 Ort der Hinrichtung

Umfangreiche Vorbereitungen für die Hinrichtung kamen in Gang. Ein reibungsloser Ablauf musste gewährleistet werden. Parteiorganisationen, auch BDM und HJ mussten Helfer für eine weiträumige Absperrung des Hinrichtungsplatzes stellen. Eine größere Anzahl von Kfz fuhr den Holter Berg hinauf. Die Leitung der Hinrichtung hatte Friedrich Kicker, ein Aufseher aus den Lagern am Hüggel.

Ohne Zwischenfälle lief die Hinrichtung trotzdem nicht ab. Es gelang dem Verurteilten, sich zu befreien und kurzzeitig zu entfliehen. Ohne tatkräftige Helfer aber war die Chance des Gelingens gleich null. Über den Vorgang der Hinrichtung gibt es unterschiedliche Berichte. Zwangsarbeiter mussten ein Gerüst unter dem dicken Ast einer Buche selber aufbauen. Nachdem Bryk wieder eingefangen war, musste er sich auf das Gerüst stellen. Mit der Schlinge um den Hals war eine Flucht nun unmöglich. Viele Zwangsarbeiter waren aus der Umgebung zusammengezogen worden. Sie mussten alles mit ansehen und hintereinander gehend den Verurteilten umrunden. Gestapobeamte überwachten das Hinsehen. Der letzte in der Reihe erhielt den Befehl, den Fall des Körpers auszulösen (Schemel oder Stütze umzustößeln?). Die Version, nach der ein Ackerwagen ihm unter den Füßen weggezogen wurde, ist wohl eine Anleihe aus Wildwestfilmen. Partei, SS und Gestapo haben sich offensichtlich um eine aktive Täterschaft herumgedrückt. Der junge Bursche, der den Schemel umstieß, sei lange untröstlich gewesen, so will man sich erinnern.

Es spricht einiges dafür, dass die Hinrichtung unprofessionell und grausam durchgeführt wurde. Unter diesen Umständen erlitt der Verurteilte den Erstickungstod, da die Fallhöhe (Höhe des Schemels) für einen Abriss des Genicks nicht ausreichend war.⁹⁾

Die Aktion sollte nicht öffentlich sein. „...unter Ausschluss der Öffentlichkeit“ steht auf der Karteikarte der Gestapo. Das ist nur zum Teil richtig, denn Holter Parteigenossen durften ja dabei sein, wie eine Zeugin bemerkt hat. Auch die Nachbarschaft war wohl einbezogen. "Marie, kumm mei!" habe man ihr zugerufen, als der Zug am Hause vorbeikam, hat Frau Freker den Söhnen erzählt. Sie aber sei ohne ein Wort schnell ins Haus gelaufen. Bissendorfer dagegen schien man ausgeschlossen zu haben. Sie waren nicht kooperativ gewesen. Bei so vielen Beteiligten aber konnte nichts verborgen bleiben. In Bissendorf und Holte wusste später jeder, der es wissen wollte, wer von den Mitbürgern an der gesamten Sache aktiv beteiligt war. Allzu groß war die Empörung über die grausame Bestrafung eines jugendlichen Mannes, den viele als einen sympathischen Mitarbeiter kennen gelernt hatten. Noch am Lebensende dieser Beteiligten erinnerte man sich an ihre Mitwirkung bei den Vorgängen. Eine schwere Krankheit, die zum Tode führte, sah man als Strafe für diese Mitwirkung. Manch einer, der wie Bürgermeister Knostmann anfänglich einverstanden war, mag seine Mitarbeit hinterher bereut haben. Man hatte nicht vorhersehen können, was sich daraus entwickelte, war sich vielleicht am Anfang sicher, die Fäden selbst in der Hand zu behalten und stellte erst später fest, dass man die Geister, die man gerufen hatte, nicht mehr los wurde. Möglich auch, dass die Unmenschlichkeit der Gesetze, der Urteile und ihrer Vollstrecker, die hier sichtbar wurde, manchem Bissendorfer die Augen öffnete.



Abb. 8 Die Buche, an der Pawel Bryk erhängt wurde, hat an Umfang erheblich zugenommen. Entsprechend breit sind die Schriftzeichen I N R I geworden. R und I sind miteinander verschmolzen. Bei dem Kreuz, das darunter angebracht war, sind Haken an den Enden sichtbar. Man hat offenbar später versucht, daraus ein Hakenkreuz zu machen.

Am Weg, der beim Hause Volker von Sünsbeck aus über den Berg nach Holte führt, steht noch immer der Baum, der Pawel Bryk getragen hat, nur ohne den Ast, über den das Seil gezogen wurde. Er ist verdorrt. Leicht zu erkennen ist der Baum an den Schriftzeichen I N R I, die nach der Hinrichtung jemand zusammen mit einem Kreuz in seine Rinde geschnitten hat. Vielleicht war es einer jener Leidensgenossen, die fern der polnischen Heimat mit ansehen mussten, wie hier ein Landsmann -ähnlich wie Jesus von Nazareth- unschuldig den Tod erlitt. Die Zeichen sind, einhergehend mit dem Wachstum des Stammes, größer und deutlicher geworden, so als wollten sie eine Mahnung verstärken. Unterhalb hätte der Name Pawel Bryk und es hätten dort Worte in polnischer Sprache gestanden, sagen Nachbarn. Sie seien mit einem Beil entfernt worden. An der aufgebrochenen Rinde kann man sehen, dass hier weitere Zeichen vorhanden waren.

Buchen sind durch den sauren Regen besonders gefährdete Laubbäume. Eine Gedenktafel oder ein Stein wäre eine angemessene Erinnerung an das an dieser Stelle geübte Unrecht.

Viele Zeitzeugen vermissen eine Würdigung des hier getöteten polnischen Zwangsarbeiters Pawel Bryk.

Anmerkungen:

1. Namen von Informanten sind in der Folge teilweise Pseudonyme, richtige N. sind der Red. bekannt
2. Zentner/Bedürftig, Das grosse Lexikon des Dritten Reiches, S. 192
3. siehe Artikel in der NOZ vom 9.9.1999
4. Karteikarte Gräbig der Kartei der Gestapo Osnabrück, NStAO, Rep 439 Nr.19
5. Photo aus dem Besitz der Familien Wolfert und Pomplun
6. Gestapokarteikarte Bryk, veröffentlicht von Th. Grove in: Bistruper, Heft 10
7. ebenda
8. nach Mitteilung von W. Sundermeyer (Sohn)
9. Dem Henker, der die Urteile vom Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zu vollstrecken hatte, ist der Vorwurf gemacht worden, bei der Berechnung der Fallhöhe das Gewicht der Verurteilten nicht angemessen berücksichtigt zu haben, so dass es auch hier zum Tod durch Ersticken kam.

Geschichtliches aus Bissendorf

Das alte Gut Stockum

von Wilhelm Bruns

Im Heft 11 und 12 wird der Leser des Bistrupers in verwirrender Form mit den verschiedenen Geschlechterfolgen konfrontiert, die quasi im Zeitraffer an einem vorüberziehen. Dabei sind noch nicht einmal alle Personen benannt, die mit dem Gut Stockum in Verbindung traten. Ich hoffe, dass es mir gelingt, mit dem jetzigen Beitrag die Artikelserie zum Abschluss zu bringen. Besonders erfreulich ist es, dass Frau Rhode mit ihren Erinnerungen an das Gut Stockum aus persönlicher Sicht und Erleben an die Geschichte des Gutes anknüpfen kann, obgleich ihre Erinnerungen auch schon wieder Geschichte sind.

Um das heutige Gut und Reiterhof tummeln sich Kinder, die mit ihrem fröhlichem Lachen und Herumtollen die Vergangenheit vergessen lassen. Im Mühlengebäude wohnt ein Künstlerehepaar mit Kindern, so dass auch hier ein neuer Geist eingezogen ist.

Sicherlich ist für geschichtsbewusste Menschen vieles befremdlich, insbesondere die unerfreulichen Geschehnisse um die gotische Kapelle.

Trotz allem, der Reiterhof mit den Reithallen entspricht dem Zeitgeist, der die Gebäude mit Leben erfüllen läßt und damit die Substanz der mittelalterlichen Gebäude sichert.

Ob sie auch bewahrt wird, muss sich erst noch erweisen.

Fortsetzung von Heft 12

1752 blieben die von Wenge ohne männliche Leibeserben. Hierdurch gelangte das Gut oder besser gesagt der eine Teil des Gutes durch Einheirat an Friedrich von Geismar.

Wie bereits erwähnt war Friedrich von Fullen durch den Bischof Conrad Graf von Rietberg ins Osnabrücker Land gekommen und hatte einen anderen Teil des Gutes Stockum in Besitz genommen. Er war Drost zu Rietberg und wurde bereits 1579 mit einem Teil Stockums belehnt. Sein Sohn Jobst wurde Drost zu Grönenberg, Wittlage und Hunteburg, Bischöflicher Rat und Hofmarschall. Vermählt war er mit Christine von Amelunxen aus dem benachbarten Gesmold. Nachfolger der von Amelunxen auf Schloss Gesmold wurden die von Hammerstein, die es heute noch im Besitz haben.

Jobst von Fullen gehörte zu den eifrigsten Parteigängern des Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg und damit der Gegenreformation. Das hatte zur Folge, dass er in der unruhigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges regional eine maßgebende Rolle spielte und sich den Hass der Protestanten zuzog. Sein Besitz auf Stockum wurde so ruiniert, dass seine Kinder das Gut an den Franz Ernst Reichsfreiherrn von Platen verkauften. Dieser wurde 1685 mit dem neugeschaffenen General-Erbpostmeisteramt im Fürstbistum Osnabrück belehnt und 1689 vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben.

Der Urenkel des Grafen verkaufte das Gut 1797 für 42 000 Taler an den Gastwirt Schwacke aus Bohmte, der es nach Ablösung einer Anzahl von Eigenbehörigen 1799 für 35700 Taler an Wilhelm Christoph von Geismar weitergab. So wurden nach mehr als zweieinhalb Jahrhunderten wieder beide Güter Stockum zu einem Gut verschmolzen. 1869 erwarb das Gut der Landschaftsrat der Osnabrücker Ritterschaft Ludwig Freiherr Ostman von der Leye zu Honeburg. Fast ein Jahrhundert verblieb Stockum im Besitz der Ostman von der Leye, die das Gut durch Verwalter bewirtschaften ließen und dort selbst keinen Wohnsitz bezogen. Einer der Verwalter war der Förster Menke, der Vater von Frau Rhode, die die nachfolgenden "Erinnerungen an das Gut Stockum" beschreibt. Vor dem 2. Weltkrieg und auch noch einige Jahre danach

waren Gebäudeteile an die Fa. Windhorn vermietet, die eine Mühle, Bäckerei und einen Landhandel betrieben.

Die Ostmans selbst beginnen ihre adelige Stammreihe mit Konrad Ostman, Senator der Stadt Wiedenbrück, einer Enklave des Hochstifts Osnabrück im Westfälischen. Das Adelsprädikat wurde 1705 an den Fürstbischhöflichen Osnabrückschen Geheimen Rat und Vizekanzler Franz Ostman verliehen, der seinem Geschlechtsnamen den Zusatz von der Leye nach seinem Besitz benannt, hinzufügte.

Kurios wie das Gut Stockum selbst, so kurios spielten sich auch bis in die Neuzeit hinein die Geschehnisse um die kleine Gutskapelle ab.

Bereits das Erbauungsdatum der Kapelle gibt Rätsel auf. An der Kapelle steht, das Engelbert von Langen als Sühneleistung 1470 die Kapelle gestiftet hat. Er soll ein Mordbrenner gewesen sein. Bischof Konrad von Osnabrück genehmigte die Stiftung 1478. Die Diskrepanz von den acht Jahren ist bis heute nicht geklärt.

Der Heimatkundler Günter Schotte legt sich in seinen akribischen Forschungen eindeutig auf den 3. April 1478 fest, dem Datum der Stiftungsurkunde. Sie steht teilweise in Sandstein gehauen auf einer Tafel über der Eingangstür zur Kapelle. Es heißt in der eigentlichen Stiftungsurkunde aber weiter, dass Engelbert von Grund auf zur Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit, der werten Magd Maria, den himmlischen Heerscharen und insbesondere zum Gedächtnis der Hl. Zehntausend Märtyrer und des heiligen Bischofs St. Hubertus die Kapelle errichten sollte. Es folgen eine ganze Reihe von Bestimmungen zur Abhaltung von Messen, Beköstigung, Bezahlung und der Unterbringung eines Vikars sowie den Arbeits- und Verhaltensweisen desselben. Ob die Vikarie in der Folgezeit immer besetzt war, ist nicht überliefert.

Da sich im Normaljahr der "Capitulatio Perpetua - der immerwährenden Kapitulation" nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges nach Feststellung durch den Generalvikar Albert Lucenius ergab, dass der Prediger sein Amt lutherisch ausübte, wurde die Kapelle den Protestanten zugeschlagen, während die Bissendorfer Dorfkirche bei den Katholiken verblieb. Die katholischen Besitzer Stockums waren jedoch nicht gewillt, ihre Privatkapelle den Lutheranern zu überlassen.

Nach längeren Streitigkeiten und weil die Stockumer Kapelle auch viel zu klein war, wurde es den Protestanten 1651 gestattet, in Achelriede eine eigene Kirche zu bauen.

Beginnend 1748 mit dem Vikar Stephanus Christianus Dingerdus, waren eine ganze Reihe Geistlicher in der Kapelle tätig. Es erweckt den Eindruck, dass diese die nur mäßig bezahlte und wohl vermutlich auch unbefriedigende Arbeit nur als vorübergehender Natur ansahen und für einen Sprung zu höheren Aufgaben nutzten. Letztmalig 1791 übergab Wilhelm von Geismar unter Gegenwart der Zeugen Herrn Lieutenant von Taube, der Domestiken Friedrich Bohne und Heinrich Lierhorff dem Vikar Franz Schulte die Schlüssel der Kapelle und das Messbuch mit den Worten: "Do tibi Passessionem actuam Beneficii per hoc Signum geschehen und gegeben stockum d. 1791 Wilhelm v. Geismar."

Am 24. September 1818 übertrugen Wilhelm v. Geismar und sein Sohn Erich die Vikarie mit allen Rechten der Pfarrkirche zu Bissendorf. Die Bissendorfer verpflichteten sich, - damit diese zweite Pfarrstelle auch finanziell abgesichert wurde-, zu namhaften Geld- und Sachspenden. 1827 wurde aus dem Konkurs des Kaufmanns Grothe dessen Wohnhaus am Kirchplatz für 1005 Taler erworben und zur Vikarie umgebaut. Das Geld dazu soll der nicht unvermögende erste Vikar Gordon der Gemeinde geschenkt haben. Nach Meinung des Pastors Klövekorn neigte Gordon mehr dem Klosterleben zu. Immerhin blieb Gordon bis zu seinem Tode 18 Jahre in Bissendorf. Sein Nachfolger wurde der Kaplan Christoph Heinrich Camino.

Nach dem Tode von Pastor Klövekorn 1851 übernahm er dessen Stelle und starb 1898 im hohen Alter von 92 Jahren. Die Vikarie übernahm 1852 Josef Koch, der aber 1866 darauf verzichtete, weil er Pfarrer in Badbergen geworden war. Danach werden noch weitere Namen genannt. Bei diesen ist aber nicht ersichtlich, ob sie wirklich im Besitz der Stelle der Vikarie gewesen sind oder nur zur Aushilfe an der Bissendorfer Kirche dort weilten. Die Vikarie stand in etwa da, wo sich heute am Kirchplatz der Kindergarten befindet. Ja, man kann behaupten,- wenn man alte Bilder betrachtet -, dass das Gebäude des Kindergartens in gewisser Hinsicht der Gordon'schen-Vikarie ähnelte.

Die alte Stockumer Gutskapelle stellte Erich von Geismar nach einer Renovierung 1865 wieder für den öffentlichen Gottesdienst zur Verfügung.

Für 65 Jahre liegt jedoch die Verwendung der Gutskapelle im Dunkeln. Hier bedarf es noch eingehender Nachforschungen.

In einem in der GZ (Gemeindezeitung) St. Marien, Osnabrück-Lüstringen, 1981 an Pfarrer Böder gerichteten und veröffentlichten Brief schreibt Frau Rhode dazu u.a.:

"Unsre Familie lebte von 1930 bis 1970 auf Gut Stockum. Aus meinen Kindertagen ist mir in Erinnerung, daß die Kapelle in einem sehr verfallenen Zustand einen Dornröschenschlaf hielt.

Im Kriege diente sie dann als Getreidespeicher für die auf dem Anwesen befindliche Mühle und Bäckerei.

Als dann ein französisches Kriegsgefangenenlager auf dem Gutsgelände errichtet wurde, durften die Gefangenen mit ihren Geistlichen in der Kapelle Gottesdienste feiern. Sie schmückten die alten Wände mit bunten Transparenten. Zu Weihnachten erleuchteten und wärmten viele Tannenbäume den Raum. Auch die zum Gut gehörenden Katholiken fühlten sich zu diesem Gottesdienst hingezogen. Sie wurden aber bald angezeigt und vom Gericht in Osnabrück zu hohen Geldstrafen verurteilt. Nur mein Vater ging frei aus, weil er begründete, daß er als Förster und Gutsverwalter ja wohl verpflichtet sei, nach dem Rechten zu sehen; wie leicht könne doch durch die vielen Kerzen an den Tannenbäumen ein Brand entstehen.

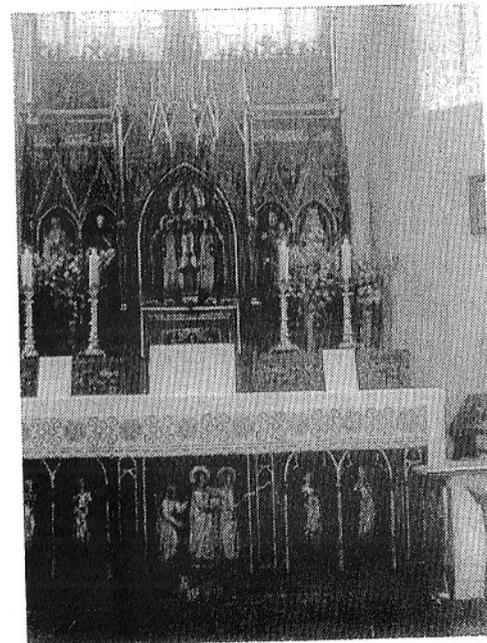
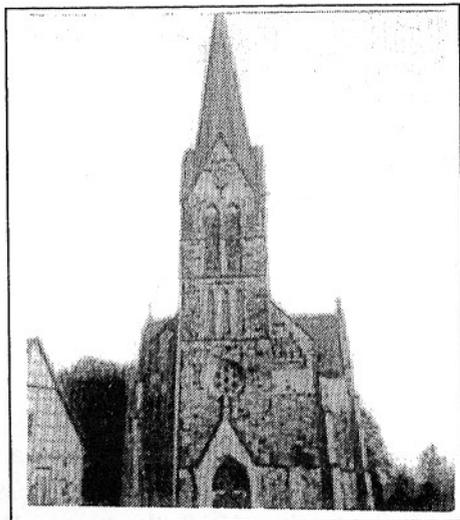


Abbildung 9 Der Altar

Nach dem Kriege wurden dann bald die vielen kleinen bleiverglasten Fenster ersetzt, die durch Bombenabwürfe zersplittert waren, das Türmchen erhielt eine neue Kupferverkleidung und das Schieferdach wurde ausgebessert. Dann fragte mein Bruder den Besitzer den Freiherrn Franz-Ludwig Ostman von der Leye, ob nicht auch das Innere der Kapelle etwas hergerichtet werden könne. Zusammen mit dem Malermeister Lindemann aus Lüstringen besserten wir die Wände aus, die tiefen Löcher des Fußbodens wurden ausgeglichen und mit Platten abgedeckt. Da nur ein von Holzwürmern zerfressener Sperrholzaltar vorhanden war, schafften wir einen ausrangierten Seitenaltar aus der Osnabrücker Johanniskirche herbei. Nach einigem Suchen fand mein Bruder auch die dazugehörigen Figuren. Schöne Kerzenleuchter, Paramente, Bänke und all das, was zu einer Gottesdienstfeier dazugehört, suchten wir zusammen.

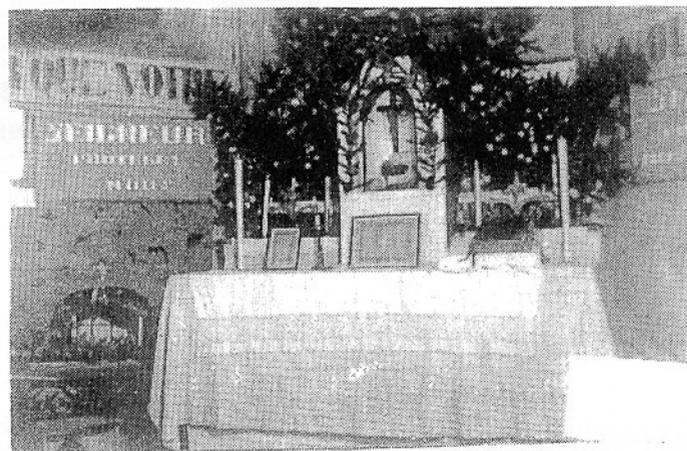


Abbildung 10 Der geschmückte Altar

Wir hatten erfahren, daß ein geistlicher Herr jeden Sonntag von Osnabrück nach Wissingen fuhr, um dort im Saale Nolte mit den Katholiken der Gemeinde, - fast ausschließlich Vertriebene -, eine hl. Messe zu feiern. Mit diesem Herrn, - es war der Herz-Jesu-Priester Pater Dülmer -, setzten wir uns in Verbindung. Nach Genehmigung des Bischofs konnten wir dann von 1950 bis 1960 regelmäßig Sonntags eine hl. Messe in der Gutskapelle Stockum feiern.

Nachdem der Pater auch in Wissingen zelebriert hatte, kehrte er fast immer zu einem Frühstück nach Stockum zurück. Häufig blieb er auch länger, weil er sehr gerne zusammen mit meinem Vater die umliegenden Wälder durchstreifte.

Jeden Freitag reinigte ich die Kapelle samt der Fenster, vor denen die Spinnen zu meinem Kummer jede Woche neue Netze spannten. Viel

Freude bereitete es meiner Mutter und mir immer wieder, die Kapelle am Sonntag zu schmücken. Mein Vater versah die Küsterdienste. Nachdem wir ein altes Harmonium aufgetrieben hatten, gelang es mir nach einigen Mühen, die Meßgesänge zu begleiten. Da damals auch ein neues Gesangbuch mit unbekanntem Liedern herauskam, traf sich bei uns regelmäßig eine kleine Gruppe, um die Lieder einzuüben. In der

Fastenzeit kamen etwa 20 Nachbarn zusammen, um jeden Freitagabend in der Kapelle den Kreuzweg zu beten. Da die Anfangszeit der Messe-, 9 Uhr -, vielen Leuten günstig erschien, war der Gottesdienst immer sehr gut besucht, die meisten Teilnehmer gehörten zur Kirchgemeinde Lüstringen und zur Bauerschaft Natbergen. Weihnachten zählte mein Vater einmal stolz 75 dichtgedrängte Besucher. Alle beteiligten sich ganz aktiv an der gemeinsamen Opferfeier. Wir waren eine sehr erbauliche kleine "Urgemeinde".

Viele Jahre sind seitdem die Hase heruntergeflossen. Mein Bruder, der sich als Schüler so sehr der Kapelle angenommen hatte - jetzt ist er Benediktinerpater im Kloster Nütschau - feiert bald sein 25jähriges Priesterjubiläum. Einer der letzten Gottesdienste in Stockum war die Messe, die er zu meiner Hochzeit feierte.

Mit freundlichen Grüßen! A. Rhode"

Im Jahre 1982 erwarb Herr Fred Aufdemkamp das denkmalgeschützte Gut Stockum inkl. der Kapelle. "In der Kapelle tanzten die Ratten und Mäuse und die Vögel bauten in dem Gewölbe ihre Nester", äußerte er damals. Seinen Wunsch, die Tochter in der Kapelle konfirmieren zu lassen, lehnte 1985 Pastor Kühme von der evangelischen Kirchengemeinde Achelriede ab. Als wohl letzte kirchliche Handlung nahm Frau Pastorin Möckel im Dezember 1989 eine Trauung in der zuvor auf Hochglanz gebrachten Kapelle vor.

Für die Denkmalschützer unfassbar und von Kunst- und Kirchenliebhabern wohl als dicke Bausünde bezeichnet, nahm danach Herr Fred Aufdemkamp eigenmächtig ohne Baugenehmigung die Renovierung des denkmalgeschützten Kapelleninneren vor. Die Kirchenbänke landeten auf dem Boden und der Altar diente als Schreibtisch in der nunmehr als Büro dienenden Kapelle. Der Landkreis verfügte einen Baustopp. Außerdem wurde ihm ein Bußgeld von 100,-DM auferlegt.

Seit gut 13 Jahren schwelte dann der Streit zwischen dem Landkreis Osnabrück als zuständiger Denkmalschutzbehörde und dem Besitzer, der letztlich vor dem Verwaltungsgericht mit einem Vergleich abgeschlossen wurde.

Demnach sollte bis Ende 2003 die Zwischendecke des inzwischen in einen Aufenthaltsraum mit Schlafgelegenheit für Kinder verwandelten Kapelle entfernt werden. Ansonsten drohten 2500,-€ Geldstrafe. Da der Ausbau der Zwischendecke bis zum August 2004 nicht geschehen war und der Landkreis nicht locker ließ, drohten die Mitglieder des Reitervereins mit ihren Kindern vor dem Kreishaus Protest an, weil der Aufenthaltsraum durch den Ausbau nicht mehr verwendbar wäre und eine vergleichbare Räumlichkeit nicht vorhanden sei. Nachdem sich der zuständige Baudezernent Dr. Winfried Wilken und selbst der Landrat Manfred Hugo einschalteten und auf das unanfechtbare Urteil verwiesen, lenkte man seitens des Hofbetreibers und des Reitervereins ein.

Bleibt zu hoffen, dass das einzigartige gotische Kleinod des Landkreises Osnabrück auch im Inneren seinen kulturellen historischen Wert wieder zurückerhält und vielleicht nach gütlicher Einigung zwischen Besitzer und Denkmalschutzbehörde einem vernünftigen Verwendungszweck zugeführt wird. Zu wünschen wäre es dem schönen historischen Bauensemble.

In dem Mühlengebäude hat sich seit 2002 nach umfangreicher Renovierung das Künstlerehepaar Mennen-Lüdtke etabliert, die zuvor ihr Atelier auf dem Gut Sandfort hatten. Sie fühlen sich mit ihren Kindern auf Gut Stockum recht wohl, so dass insgesamt gesehen auf dem Gut ein neuer Geist einzog.

Meine Kindheit auf Gut Stockum

von Antonia Rhode

Im Wandel der Jahreszeiten

Wenn im Frühjahr der Schnee taut, umschließt das Hochwasser oft den ganzen Geländekomplex. Das Wasser lief bis in die Kellerräume und Wasserratten schlüpfen ins Haus. Die Flußläufe beruhigten sich aber bald und das Wasser wurde glasklar. Es wimmelte darin von kleinen Lebewesen. Fischer saßen am Ufer und angelten Weißfische, dicke Hechte und Aale. Wenn der Müller die Hase staute, bildeten sich unterhalb des Wehrs Sandbänke, auf denen man herrliche Burgen bauen konnte. Unter den Steinen versteckten sich Krebse, die wir Kinder fingen. Sie wurden von uns in kochendes Wasser geworfen, die Scheren auseinander gezogen und das Innere verspeist. Einmal spielte mein kleiner Bruder ganz allein auf einer Sandinsel. Er merkte nicht, daß der Müller die Sperren hochkurbelte. Schon brauste das Wasser heran und mit ihm trieb das dreijährige Kindchen ab. Schließlich konnte es am Flußrand einen Zweig ergreifen und sich an Land retten.

Besonders angenehm war das Leben in der wärmeren Jahreszeit. Ich freute mich in jedem Frühling neu über die ersten Schneeglöckchen und das frische Grün. Schnell entledigte ich mich der langen Wollstrümpfe und lief in das kleine Wäldchen hinter dem Haus. Dort war der Boden mit weißen Buschwindröschen und gelben Primeln bedeckt. Gerne pflückte ich Blumensträuße und brachte sie der Mutter, die den Frühjahrsputz hielt und zum Abschluß die Wohnung mit den Frühlingsboten schmückte. Einmal bin ich, als ich von einer über der Hase hängenden Buche Maikäfer schütteln wollte, in die kalte Hase gefallen. Ein andermal wippten meine Geschwister und ich gemeinsam auf dem schmalen Steg, der über die Hase in den „Sundern“ führte. Der Steg zerbrach und wir landeten alle in der Hase. Das fand Vater gar nicht lustig. Er ließ den Übergang aber schnell reparieren, zu Ostern konnten wir wieder hinüber in den Wald, um Eier zu suchen. Ich wunderte mich, daß wir an allen möglichen Stellen Nester fanden, während ich, wenn ich allein suchte, nie etwas fand. An der Gartenbank entdeckten meine Schwester und ich im Fliederbusch zwei niedliche Püppchen. Ich erfreute mich aber nicht lange an meiner Puppe. Als ich sie „abhalten“ wollte, fiel sie ins Plumpsklo und ich konnte sehen, wie sie langsam in der Jauche unterging. Sehr früh lernten wir

alle das Schwimmen. Badezeug kannten wir nicht. Es reichten unsere Unterhöschen, später dann für uns Mädchen alte Sommerkleidchen, die zwischen den Beinen zusammengehalten wurden. Hin und wieder gab es im Flußlauf tiefe Kolke. Wenn man sie überwinden wollte, war es unumgänglich, schwimmen zu können. Ein sieben Meter tiefer Kolk in der „Alten Hase“ mit eiskaltem Wasser war allerdings tabu. Vater machte uns bange, daß auf dem Grund ein Strudel sei, der eine enorme Anziehungskraft habe. Manchen Sommertag verbrachten wir überwiegend in und an der Hase. In den Uferwiesen konnte man herrlich in der Sonne liegen und träumen. Wir mußten aber Acht geben, daß wir das Gras, das die Anlieger ja mähen und heuen wollten, nicht heruntertrampelten. In Urlaub fuhren wir nie; unsere Ausflüge machten wir in den Wald. Vater suchte dazu vorher einen romantischen Lagerplatz aus, Mutter bereitete Proviant für den Tag vor. Sogar Decken nahmen wir mit, und rollten uns damit zu einem Mittagsschläfchen ein. Oft begleiteten wir den Vater abends auf der Pirsch. Wir durften uns nicht laut unterhalten und mußten darauf achten, daß kein Zweiglein unter unseren Schuhen knackte. Wenn wir dann auf dem Hochsitz angelangt waren, sahen wir, wie sich das Rehwild in der Dämmerung nach und nach auf die Waldwiese wagte. Nicht selten kam etwa ein Dutzend zusammen. Manchmal lugte auch ein Fuchs oder ein anderes Raubtier hervor. Wir staunten, in welcher Entfernung Vater das Tier zur Strecke brachte. Seltener nahm Vater uns zu einem Fuchsbau mit. Es war zu niedlich, wenn die Füchsin mit ihren Jungen vor dem Bau spielte. Er verschonte uns aber, wenn einmal ein Bau „ausgeräuchert“ werden mußte. Als ein Dachs seine Höhle verteidigte, kam unser lieber Dackel „Silva“ übel zugerichtet nach Hause und verstarb bald an seinen schweren Verletzungen. Wußte Vater, daß in einem Waldstück ein Raubtier auf Beute war, trieben wir ihm dieses mit großem Getöse zu, damit er es erschießen konnte. Besonders wichtig war die Bekämpfung der Füchse, weil damals häufig die Tollwut grassierte.

Hinter unserm Haus prangte ein herrlicher großer Garten mit hübschen Blumen und köstlichen Früchten. Die Gartenarbeit war Vaters Hobby. An der ganzen Südwand des Hauses rankten bis an die oberen kleinen Fenster alte Weinstöcke. Schon morgens nach dem Aufstehen stellten wir uns auf die Fensterbänke und angelten die herrlich süßen Früchte. Die Eltern machten davon Wein. Johannisbeeren gab es so viel, daß auch sie z. T. zu Wein verarbeitet wurden. Wenn Mutter Weinsuppe kochen wollte, kam es schon mal vor, daß ich in den Keller stieg und das Faß mit einem Schlauch anzapfte. Daß

ich von dem süßen Getränk einmal einen kleinen Schwips bekam, hat mir weiter nicht geschadet.

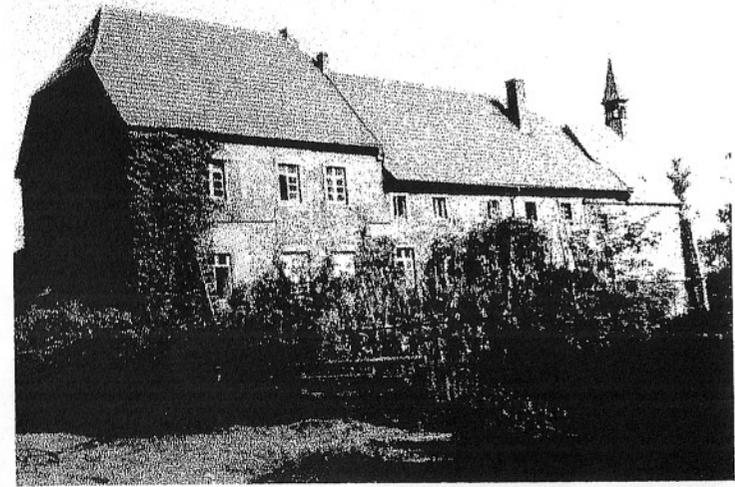


Abbildung 11 Rückseite des Gutes

Lecker schmeckten die jungen Zuckererbsen vom Busch. Sämtliches Obst und Gemüse gab es in rauhen Mengen. Äpfel wurden mit Pferdewagen zur Mosterei gebracht. Da Vater für seine Gäste kistenweise Wein aus dem Rheinland kommen ließ, befand sich auf dem Saal immer genügend Leergut, das auch zur Mosterei geschafft werden mußte. Viele Äpfel, die im Herbst im Keller auf Holzgerüsten lagerten, trugen wir im Frühjahr verfault wieder heraus. Stundenlang halfen wir beim Ernten von Beeren, Obst und Gemüse. Mutter erzählte uns dabei manchmal spannende Geschichten von früher. Große Regale füllten sich mit Einmachgläsern. Die Stangenbohnen und der Weißkohl wurden in riesige Steinguttöpfe gefüllt, alles mit viel Salz haltbar gemacht. Oben bedeckte man das Gemüse mit einem sauberen Tuch, legte ein Brett darauf und beschwerte alles mit einem dicken Stein. Wir durften die Schnippermühle drehen, mit der das Gemüse zerkleinert wurde, paßten aber auf, daß wir nicht zu nah an die Schneidefläche kamen. Dennoch erlitt ich einmal eine schmerzliche Verletzung an der Fingerkuppe. Im Herbst gab es ein

Schlachtfest. Weil Vater das Dienstland, das zur Forststelle gehörte, an Windhorns verpachtet hatte, bekamen wir dafür täglich Milch, jährlich Kartoffeln und zwei Schweine. Wenn ein Schwein vom Stall in den Keller getrieben wurde, quiekte es manchmal ganz fürchterlich. Ob es etwas von seinem nahen Ende ahnte? Jedenfalls war es sehr störrisch. Jemand faßte es am Schwanz. Damals lernte ich das Gedicht:

„Das Schwein, das Schwein, das steckt so recht voll Trotz und Eigensinn,
wohin man's gerne haben möchte, da will's durchaus nicht hin.

Drum soll es vorwärts, zieht man fein, am Schwänzchen es zurück;
und daß ein Schwänzchen ist am Schwein, das ist ein wahres Glück“.

Im Keller angekommen, wurde das Opfer auf die Seite geworfen. Der Schlachter betäubte es mit einem Gerät, das er dem Tier vor den Kopf setzte. Dann schlitze er die Kehle auf, und das Blut schoß heraus. Dieses fing Mutter in einer Schüssel auf und verrührte es kräftig, damit es nicht verklumpte. Es wurde für die Blutwurst und das Wurstebrot benötigt. Wenn das Schwein dann schön gesäubert und ausgenommen an der Leiter hing, war das Schlimmste überstanden. Am nächsten Tag kam der Trichinenbeschauer. Entdeckte er in seinem Mikroskop nichts Verdächtiges, bekam das Schwein mehrere Stempel aufgedrückt, und das Schlachtfest konnte beginnen. Es war jedesmal ein besonderes Ereignis, wenn auch die Kinder die einzelnen Wurstsorten mit abschmecken und die Wurstmühle drehen durften. Für das Mittagessen briet Mutter etwas von dem frischen Mett. Es kam schon mal vor, daß alles so gut mundete, daß wir Kinder uns den Magen verdarben. Was nicht zu Mett-, Rot- und Leberwurst, sowie Stopsel und Wurstebrot verarbeitet wurde, legte man zunächst mit sehr viel Salz in ein großes Pökelfaß. Es duftete im Haus, wenn Würste, Schinken und Speck in der Räucherammer hingen. Zum Räuchern holte Mutter aus der Sägemühle Buchenholzspäne. Die Flomen wurden ausgelassen, und das Fett kam in große Schmalztöpfe. Die „Grieben“ die dabei zurückblieben, mit Salz bestreut, schmeckten herrlich auf Schwarzbrot.

Gerne halfen wir Kinder bei der Kartoffelernte. Die Kartoffeln wurden mit einem Pflug, den ein Pferd zog, ans Tageslicht befördert. In langen Reihen knieten die Frauen und Kinder auf dem umgebrochenen Acker, um die Kartoffeln aufzulesen. Die Männer trugen die schweren Körbe zu den Ackerwagen. Den Kindern wurde eine kürzere Strecke zugemessen, damit sie rechtzeitig fertig waren, wenn sich das Gespann wieder von hinten näherte. Die kleinen Rücken und Knie schmerzten abends aber sehr. Erquicklich waren die gemein-

samen Pausen, zu denen Schwarzbrot und Essigwasser aufs Feld gebracht wurden. Nach getaner Arbeit zündeten wir Kartoffelranken an und garten die frischgeernteten Kartoffeln darin. Wenn sie dann in fröhlicher Runde verspeist wurden, machte das viel Spaß.

Das Kartoffelkraut konnten wir übrigens gut zum „Butzenbauen“ verwenden. Zunächst errichteten wir mit Holzabfällen, die an der Sägemühle herumlagen, ein Gerüst und füllten dann das Dach und die Wände mit Klartoffelranken aus. Ein besonders schönes Exemplar entstand so in einem ausgetrockneten Karpfenteich. Einmal haben wir auch unter einer Trauerweide eine hübsche Freiluftwohnung gebaut. Auch in der Kapelle spielten wir „Häuschen“. Dabei kam uns zugute, daß in der Kapelle Möbel und Geschirr aus einer Zwangsversteigerung lagerten. Als Vater unseren Spielplatz bemerkte, wurde er sehr böse.



Abbildung 12 Mutter und Kinder

Im allgemeinen waren wir recht brav, waren Spielgefährten aus der Nachbarschaft dabei, fühlten wir uns gelegentlich mächtig stark. Einmal warfen wir in der Mühle Fensterscheiben ein, hatten dabei nicht mal ein schlechtes Gewissen, weil ja ohnehin einige Fenster kaputt waren. Vergnügen bereitete es, mit dem Luftgewehr auf den kupfernen Wetterhahn, der die Kapellenspitze zierte, zu zielen. Wenn wir getroffen hatten, gab es ein klingendes Geräusch, was die Sache besonders reizvoll machte. Mutter war zwar sehr gütig und

machte fast jeden Spaß mit, aber vor Vater. hatten wir großen Respekt, Wir wußten, daß auf dem Küchenschrank immer eine Rute bereitlag. Zur Strafe mußte mein großer Bruder auch den Hundestall saubermachen, was er sehr ekelhaft fand. Weil Vater mehrere erste Preise beim Abrichten von Jagdhunden gewann, ergab es sich, daß er außer seinen eigenen die Hunde seines Dienstherrn und befreundeter Jäger dressierte.

Im Herbst fand die große Treibjagd statt. Dazu lud der Herr Baron seine adeligen Verwandten und Freunde, sowie bekannte Geschäftsleute ein. Die Heuerleute, Holzfäller und andere Interessierte machten sich ein Vergnügen daraus, das Wild mit großem Geräuschpegel aus den einzelnen Revieren auf die Schützen zuzutreiben. So flüchteten die Tiere in das Schußfeld der Jäger. Dann gab es eine große Knallerei, denn mancher Schuß ging daneben. Mittags stärkten sich alle mit einer Erbsensuppe, die Mutter vorzüglich zubereitete. Das erlegte Wild wurde während der Jagd in einem Pferdewagen an Stangen hängend gesammelt und nach Beendigung der Jagd abends auf dem Rundkreis des Rasens vor dem Gutshaus in eine „Strecke“ gelegt. Bis zu 200 Tiere. Kaninchen, Hasen, Fasanen, Enten, Rebhühner, Tauben, Füchse und andere Exoten boten ein buntes Bild. Zunächst wurde die Strecke mit den Jagdhörnern verblasen. Dann erfolgte das „Schüsseltreiben“. Mutter hatte nämlich inzwischen, unterstützt von einer Küchenhilfe, ein festliches Mal bereitet und in unserem Eßzimmer die Tafel gedeckt. Ich beobachtete vor einem solchen Essen, wie sich ein Jäger mit dem nackten Hinterteil über eine Weinkiste, die auf dem Flur stand, legte und ein anderer Schütze, es war Dr. med. Moormann, ihm Schrotkörner aus dem Popo operierte. Ein andermal brannte ein Gast in vorgerückter Stunde mit seiner Zigarre ein Loch in die lange Tischdecke. Mutter war darüber zunächst etwas traurig, tröstete sich aber, als sie beim Abräumen einen beachtlichen Geldschein unter dem Gedeck des Verursachers fand. Diese großen Jagden waren immer eine spannende Begebenheit. Nicht so schön war, daß man anschließend die Wohnung wieder reinigen mußte, weil die Jäger mit ihren schmutzigen Stiefeln und den Jagdhunden überall ihre Spuren hinterließen.

Mehrere Male im Jahr setzte Vater einen Termin für die Holzauktion an, zu der eine Menge Leute zusammenströmten, um die im Wald verteilten Bau- Nutz- und Brennholzstapel zu ersteigern. Als ich etwas größer war, durfte ich neben einem Erwachsenen schriftlich festhalten, wer den jeweiligen Posten ersteigert hatte. Eine weitere Aktion war der Fischfang. In Forellen- und Karpfenteichen

wurden Fische herangezogen. Waren sie ausgewachsen, kamen die „Herrschaften“ von der Honeburg. Von einem Ufer zum anderen spannten Männer große Netze, in denen sie unzählige Fische fingen.

Im Winter war es meistens sehr kalt, und lag oft meterhoher Schnee. Dann liefen wir auf den zugefrorenen Teichen oder auf den überschwemmten Hasewiesen Schlittschuh oder rodelten mit unseren Schlitten die Karlstraße hinunter. In strengen Wintern war Vater täglich im Revier, um Fasane und Rehe an ihren überdachten Futterplätzen zu versorgen und um die Kastenfallen zu revidieren. War Neuschnee gefallen, las er die Spuren der Tiere im Schnee. So war es leicht, die Raubtiere zu orten. Die Marder versteckten sich mit Vorliebe auf den Dachböden. Meine Geschwister und ich kletterten dann auf die meistens mit Heu und Stroh vollgestopften Behausungen und machten mit Topfdeckeln einen ohrenbetäubenden Lärm. Vater wußte, wo der Marder sein Schlupfloch hatte, setzte sich draußen an und konnte fast immer den kleinen Räuber erwischen. Im Laufe des Winters kam eine stattliche Zahl von Fuchs-, Marder und Iltisfellen zusammen. Als Fuchspelze in Tierform Mode wurden, besuchten uns nicht selten Frauen, die sich das nach ihrer Meinung schönste Fell aussuchten.

In der Adventszeit versammelten wir uns um den Adventskranz. Mutter las etwas vor und wir sangen die vorweihnachtlichen Lieder wie „Schneeflockchen Weißbröckchen“, „Macht hoch die Tür“, „leise rieselt der Schnee“. Es duftete in der schönen warmen Küche vom Plätzchenbacken. Auf dem Herd summt der Wasserkessel.

Vater erzählte uns an den langen Winterabenden viele spannende Jagdabenteuer. Besonders faszinierte uns, wie er in jungen Jahren gefährliche Wilderer, Holz- und Viehdiebe überlistete.

Ich freute mich sehr auf Weihnachten. In verschiedenen Zeitschriften waren Krippenfiguren abgebildet, die ich eifrig ausschnitt; in allen möglichen Ecken stellte ich solche Papierkrippchen auf.

Zu den Weihnachtseinkäufen fuhren Vater und Mutter mit ihren Fahrrädern nach Osnabrück und kamen schwer bepackt zurück. Während Mutter am Hl. Abend den Tannenbaum schmückte und die Bescherung herrichtete, ging Vater mit uns in der zauberhaften Winterlandschaft spazieren. Unvergeßliche Augenblicke, wenn wir ins geschmückte Zimmer stürmten und, nachdem wir einige Weihnachtslieder gesungen hatten, die Geschenke empfangen. Wenn wir auch im Laufe des Jahres spartanisch lebten, so wurden wir doch am Weihnachtsfest reichlich beschenkt. Gewöhnlich mußten wir die

Kleidungsstücke der Geschwister nachtragen doch zu Weihnachten bekamen wir schon mal vier gleiche grüne Regenumhänge und dazu passende grüne Gummistiefelchen. Bei den Spielsachen berücksichtigten die Eltern unsere jeweiligen Begabungen: Der ältere Bruder erhielt Pastell- und Ölfarben zum Malen, meine Schwester und ich etwas zum Nähen und Basteln, unser kleiner Bruder, der sehr musikalisch war, Musikinstrumente.

Ich bin meinen Eltern sehr dankbar für die schöne Kindheit.

Ein unscheinbarer Vogel

von Gerd Bunje

Durch das Fenster schaute ich in den Garten und beobachtete einen kleinen, unscheinbaren Vogel. Die Oberseite des Gefieders war graubraun, die Unterseite cremfarben.

Ich sagte zu meiner Frau: „Erinnerst du dich noch an das vergangene Jahr im Oktober? Wir waren fasziniert über tausende Kraniche die in geordneter V-Form am Himmel über uns hinweg nach Spanien und Portugal zogen. Jetzt will ich dir ein größeres Wunder zeigen. Siehst du den kleinen Vogel, der emsig von unseren Rosen die letzten Läuse absucht? Es ist eine Gartengrasmücke. Plattdeutsch nennt man sie den „Hoffsinger“, dieser Name passt eigentlich besser zu ihr. Der Vogel hat uns im Frühjahr mit seinem lautsprudelnden amselartigen Gesang erfreut. Er wiegt 20 Gramm und ist ein Weitstreckenzieher, der das Mittelmeer und die Sahara im Nonstop-Flug überfliegt bis zum tropischen Afrika.“ Es ist erstaunlich und ein Wunder.

Ich sehe mit Wehmut, dass der kleine Sänger uns bald verlässt. Trotz der vor ihm liegenden langen Reise tut er sich noch sorglos an den Läusen der Rosen gütlich. Seine innere Uhr sagt es ihm wohl, denn er legt sich vor seinem Abflug in den Süden noch ein Fettpolster von 6 Gramm zu.

Ich hoffe, dass der kleine „Hoffsinger“ im Frühling wieder zu uns zurückfindet.

Use schönste Dannenboom

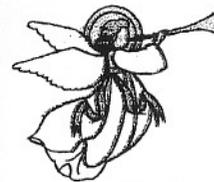
von Karla Bunje

Wi schreben dat Jahr 1945. De Krieg weer to Enn, un dat geev gottloff kien Flegeralarm mehr. Wi Kinner müssen wedder elkeen Morn Klock acht in de School wesen. Kort vör Wiehnachten sä use Schoolmester to us: „Dit Jahr is de eerste Wiehnachten in Freden. Ik meen, dat schulln wi beten fiern, wat meent ji darto?“ Wi lüttjen Bödels van tein, ölvn Jahr weern ja all Füler un Flamm. De Mester meen: „Denn wüllt wi us af nu elkeen Namiddag drapen un moi wat tohoop warkeln. Wi wüllt van`t

Jahr een ganz besunners moien Dannenboom opsetten. Wenn de een of anner van jo van Huus ut wat tostüörn kann, is dat fein. Villicht Appels, Nööt, lüttje Koken, Buntpapeer oder sowat.“ De Lüüd harrn ja all to de Tiet nich veel in de Melk to krömen. Dat worr ja hamstert un tuuscht un to köpen geev dat nich veel op Lebensmittelkarten. Aver paar Daag later harrn wi doch`n moi`n Barg tohoopbrocht un wi kunn` an`t Wark gahn. Wi Deerns basteln Steerns un Keden ut Papeer. De Schoolmester maak sik mit de Jungs an`t Kerzentrecken. He harr in sien Gaarn paar Immenkörv un he spendeer dat Waß för`n Dutz Kerzen. Wat harrn wi in de Weken för`n Spaaß un Pläseer! Un de grote iesern Oven buller darto vör dull un brocht düchtig Warm`te. So moi harrn wi dat noch nie nich hatt in de School. Een Dag vör use Wiehnachtsfier takeln wi den Dannenboom op. Wat seeg he doch mal schön ut! Annern Morn lepen wi mit beten Hartkloppen na School hen. De Schoolmester harr us een Överraschung ankünnigt. Wat kunn dat woll wesen? Dat weer ja noch wat düüster, at de Döör in de School open gung. Dar stunn de Dannenboom in hellen Kerzenschien. Un wat segen wi? Dat verslaag us de Spraak, un wi weern musenstill. An den Dannenboom hung rundumto un slängel sik ok dör de Meern van de Twiege ene lange Keed van brune Knackwüst. Sowat harr de Welt noch nich sehn!

Klaus Wust (Martens)sien Vadder harr sik nich lumpen laten un de Wüst ut sienen Slachterladen spendeert. Siene Fro harr se mit een Stoppnadel op`n Band trocken un de Fro van Schoolmester harr darto een groten Pott vull Pellkantuffeln kaakt. Och, weer dat för us een Lickmulen un Smickern. Wanneer geev dat denn woll mal to Huus, een ganze Knackwüst för elkeen Kind ganz alleen?

De Wiehnachtsfier un dissen moien, besünnern Dannenboom weer ik mien Leevdag nich vergeten.



Beitrittserklärung

Ich/wir trete/n dem **Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V.** bei

O als Einzelmitglied

O als Mitgliedsfamilie (zutreffendes bitte ankreuzen bzw. streichen, Kinder auf Rückseite vermerken)

Name: _____ Vorname: _____ geb. am: _____

Ehepartner Name: _____ Vorname: _____ geb. am: _____

Anschrift: _____

_____ Datum _____ Unterschrift _____

Einzugsermächtigung per Lastschrift

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Zahlungen wegen der Zugehörigkeit zum Heimat- und Wanderverein Bissendorf e.V., den

Jahresbeitrag in Höhe von 10,-€

bei Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos Nr. _____ bei der

_____ Bankleitzahl: _____

(Bezeichnung des Kreditinstitutes)

durch Lastschrift einzuziehen.-

Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstitutes keine Verpflichtung zur Einlösung.

Name, Vorname, Anschrift _____

Ort, Datum: _____ Unterschrift _____

Einladung

zum

Heimatabend mit Grünkohlessen

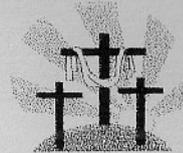
am

Freitag, den 27. Januar 2006 im Landhaus Stumpe

Neben dem guten und reichlichen Grünkohl wird wieder ein interessantes Programm, - gewürzt mit viel Witz und Humor-, geboten. Wie immer führt Manfred Straker launig und humorvoll durch das Programm.

Anmeldungen und Kartenverkauf ab sofort bei Peter Spach Tel. 05402-1819 und Vorstandsmitgliedern

2005 können wir folgende neue Mitglieder in unserem Verein begrüßen: Monika u. Günter Ahlemeyer, Bissendorf; Renate und Karlheinz Hanstein, Bissendorf; Renate und Werner Kaase, Bissendorf; Werner Kallmeyer, Bissendorf; Ursula und Wolfgang Wachsmann, Bissendorf; Ursula und Friedhelm Weber, Bissendorf-Wersche; Annette Wüppen u. Wolf Niehaus, Bissendorf-Nemden; Erika und Ewald Kleine, Bissendorf-Uphausen; Hanni König, Bissendorf; Karin und Dr. Norbert Noerenberg, Bissendorf-Schledehausen; Liesel Ruthemann, Bissendorf-Wersche, Gerda Vallo, Osnabrück; Johannes Vinke, Holsten-Mündrup.

**Wir trauern um**

Rudolf Niehaus, Herbert Schulhoff, Antonius Vallo, Wilhelm Teschke, Albertus Battermann, Ehrenmitglied Elisabeth Nolte, ehemaliges Mitglied Berta Jänike und Margarete Steinborn.

Wir werden unseren Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren